

# Ausstellung Oskar Manigk

167. В сухих степях Южного Казахстана





# Gut gelaunt im Underground

Oskar Manigk ist vor allem Maler und Zeichner, aber auch Autor und Filmemacher. Seine Super-8-Filme entstanden zwischen 1971 und 1990. Diese Zeit bildet den Schwerpunkt dieser Ausstellung. Der Allrounder Manigk hat sowohl das große als auch das kleine Format gern. Wer sein Freund ist, bekommt Postkarten zu Ostern und Weihnachten. Künstlergrüße zum Jahreswechsel waren zu DDR-Zeiten weit verbreitet und stellen einen Vorläufer der Mail Art dar. Mail Art hatte ihre größte Brisanz in den 1970er und 80er Jahren. Diese visuelle Kommunikation mit vergleichsweise einfachen Mitteln blieb bis heute Underground-Kunst. Für Osteuropäer war sie nicht nur ein Tor zur Welt, sondern subversive Praxis.

Kunsthistorisch wird der Ursprung der Mail Art in der Gründung der *New York Correspondance School* 1962 verortet. Ray Johnson (1928 – 1995) verschickte seine Correspondence Art an Bekannte und Unbekannte. Fluxuskünstler wie Robert Filliou und Joseph Beuys waren Mail Artisten der ersten Stunde. Ben Vautier schuf 1965 seine legendäre Karte *The Postman's Choice* mit zwei identischen Seiten, die dem Postboten die Entscheidung überlassen wollte, wohin er sie sendet. Den Begriff „Mail Art“ prägte Jean-Marc Poinot. Für sein Projekt *Mail Art – Communication a Distance Concept* bat der französische Kunsthistoriker 1971 etliche Avantgarde-Künstler um einen Ausstellungsbeitrag per Post. Weil noch nicht jeder mitmachen konnte, war das noch kein echtes Mail Art-Projekt. Mit dem Katalog wurde *Kunst per Post* jedoch populär und bald folgten viele Projekt-Aufrufe mit der einfachen Grundregel: No jury, no return, documentation to all participants. Dokumentationen bzw. Adresslisten waren die Voraussetzung für die aktive Teilnahme am Netzwerk. Mail Artisten hatten das Ziel, die ursprünglich einseitige Beziehung des Künstlers zum Publikum in ein Sender = Empfänger-Prinzip mit gleichwertigen Partnern zu entwickeln.

Oskar Manigk kam Anfang der 1970er Jahre durch Robert Rehfeldt (1931 – 1993) mit der Mail Art in Berührung. Rehfeldt organisierte neben der Ausstellung in der staatlichen Galerie Arkade 1978 auch zwei illegale Mail Art-Ausstellungen: 1976 in der Ateliergemeinschaft Erfurt und 1979 in der EP-Galerie von Jürgen Schweinebraden. An allen war Manigk beteiligt, zur letzten Ausstellung erschien eine Edition von 20 seiner Mail Art-Karten.

Oskar Manigk wurde 1934 in Berlin geboren und wuchs in Ückeritz auf Usedom auf. Nach dem Abitur entschied er sich zunächst für eine Tischlerlehre. Nach kurzem Studium an der Kunsthochschule Weißensee und an der Greifswalder Universität wurde er 1965 Mitglied im Verband Bildender Künstler der DDR. Ausstellungsmöglichkeiten waren bis zur Wende rar. 1985 zeigte Oskar Manigk seine legendären Sibylle-Übermalungen in der Evangelischen Studentengemeinde in Greifswald und Malerei im Bogenmaß in der Galerie Raumburg in Berlin-Prenzlauer Berg. Zwei Bilder aus dieser Ausstellung wurden von der Nationalgalerie/Ost angekauft. Eines davon war in der Ausstellung *Kunst in der DDR* in der Neuen Nationalgalerie 2003 wieder zu sehen. Als Mitte der 1980er Jahre Oskar Manigks „manische“ Produktion einsetzt, kommt er wieder öfter nach Berlin. Er darf einmal auch nach Westberlin reisen, und sein Bildkommentar lautet: „Viel Zoo“. In den 1990ern heiratet er Inge, eine Wahl-Westberlinerin, weshalb er nun regelmäßig zwischen Ückeritz und Berlin pendelt.



1993 erhielt Oskar Manigk den Caspar-David-Friedrich-Preis des Landes Mecklenburg-Vorpommern, verbunden mit seiner ersten Museumsausstellung in Schwerin. Diese Ehrung führte der Laudator Wolf Biermann auf die „politische Moral“ des Malers zurück, zu den abstrakten Bildern dieser Ausstellung fand der bekennende Nichtspezialist auf dem Gebiet der bildenden Künste keinen Zugang. Deutschlandweit bekannt wurde Manigk durch einen langen Bericht im Art-Magazin (7/2000). 2002 besuchte Kanzler Gerhard Schröder seine Ausstellungseröffnung in der Landesvertretung Mecklenburg-Vorpommerns in Berlin. Zu Ehren des 70. Geburtstags des Künstlers veranstaltete die Kunsthalle Rostock 2003/2004 eine umfangreiche, alle Aspekte seines Werkes berücksichtigende Retrospektive. Zum ersten Mal wurde das ganze Gebäude für eine Einzelausstellung genutzt. Oskar Manigk erhielt 2005 den Kunstpreis des Landes Mecklenburg-Vorpommern. Zu seinem 80. Geburtstag gab es einen richtigen Ausstellungsmarathon, zwölf Einzelausstellungen in Mecklenburg-Vorpommern und Berlin, die größte im Pommerschen Landesmuseum Greifswald.



Mit seinen Collagen und Übermalungen befreite sich Manigk von eher traditionellen Anfängen. Seine experimentellen Collagen und Assemblagen zeigen surreale und absurde Szenen. Die Übermalungen sind noch frecher. Sie thematisieren den Geschlechterkampf, machen auf den Unterschied zwischen dem Männlichen und dem Weiblichen und auf das Problem der Unvereinbarkeit von Freiheit und Liebe aufmerksam. Er äußert sich auch gegen die Beschränkungen der Reise- und Kunstfreiheit in der DDR. Ohne Bitterkeit und mit viel Humor nimmt er seine unmittelbare Umgebung wahr. Auf den Postkarten ist fast immer der Text wichtig. Manigk erfindet Sprüche und reimt sich manches zusammen, was nicht zusammen gehört. Für das Deutsche Theater in Berlin entwirft er Plakate. Das zu Friedo Solters Inszenierung der *Fliegen* von Sartre wird gedruckt und 1987 an Litfaßsäulen geklebt. Im Programmheft sind seine Übermalungen abgebildet, die nicht extra dafür entstanden, aber sehr gut passen. Viele Collagen und Übermalungen erscheinen 1992 im Künstlerbuch *Gefahren zweiter Klasse*. Auch dieser Titel hat doppelte Bedeutung. Er meint nicht nur die Gefahrenklasse von Chemikalien, sondern auch die Reiseklasse der Deutschen Bahn, die Manigk im Gegensatz zu erfolgreichen Kollegen nutzt.



Man könnte denken, dass er Erfolg nicht wirklich will, sondern frei sein und provozieren möchte. Dass Manigks Bilder mehr als einen Rest an Deutungsunsicherheit enthalten, macht einen Teil ihres Reizes aus. Der Maler fasziniert – oder er stößt ab, indifferent bleibt der Betrachter wohl kaum. Seine Handschrift ist unverwechselbar und direkt. Er hat etwas zu erzählen, und das tut er mit großem Erfindungsreichtum.

Dr. Lutz Wohlrab  
www.wohlrab-verlag.de



Mar 2 90





# Er trug seine Mütze so anders

„Ich sehe meine Bilder Tag für Tag das Märchen erzählen vom Augenblick, der nie vergeht. Eine Sammlung leerer Versprechen und Anfänge.“

Über diese Sätze von Oskar Manigk bin ich gestolpert. Während ich mich durch die unzähligen Blätter seines Werkes hindurchwühle, eine Zeichenmappe nach der anderen durchsehend, mich fragend, wie daraus jemals eine Auswahl, geschweige denn eine Ausstellung werden könnte, geht mir dieser rätselhafte Ausspruch nicht aus dem Kopf. Manigk ist ein guter Schreiber, und nicht zuletzt dank der verlegerischen Vehemenz seines Freundes Lutz Wohlrab sind schöne Sammlungen seiner Texte in gedruckter Form erschienen. Während seine Bilder mir holperig, abgründig, wunderbar und manchmal viel zu zahlreich und sperrig erscheinen, fließt der Ton seiner Feder umstandslos in meinen Kopf, breitet sich darin aus und hilft mir, die Motive, Einfälle und Gesten seiner bildnerischen Arbeit innerlich zu ordnen und jedes für sich schätzen zu lernen. In den Momenten, in denen seine Poesie mich zu sehr rührt, macht die Ironie und die ungezierte Sprache gleich alles wieder gut. Alle seine Texte sind im Biographischen zu Hause und klären die Provenienz seiner immer wiederkehrenden Bildmotive auf.

Auffällig an Oskar Manigks Arbeit ist die zwanghafte Produktivität, die sich in nicht enden wollenden Serien von Bildern niederschlägt, die sich stapeln und zu Säulen anwachsen, bis unter die Decke seines Ückeritzer Ateliers. Seine Kunst ist eine Art Überlaufventil, aus dem Gefühl geschaffen, etwas aus sich heraus lassen zu müssen, um in eine Auseinandersetzung damit zu kommen und sich zu befreien. Aber so einfach läuft es nicht, wie der anfangs zitierte Satz schon andeutet: diese Autopoiesis leerer Versprechen und Anfänge, Malerei zumeist, flankiert durch Zeichnungen, Skizzen, Postkarten, Collagen, Übermalungen von Zeitschriftenseiten, findet niemals einen Abschluss, sondern mäandert über die Zeit, verändert sich, findet neue Weggenossen und lässt die alten Freunde unterwegs zurück.

Was ihn immer stets aufs neue zu beschäftigen scheint, sind die Frauen, die in seinen Bildern etwas quälend Distanziertes und elegant Sadistisches an sich haben und die zur Strafe dafür in absurden Übermalungen oder in einzelne Körperteile zerlegt posieren müssen. Am unteren Bildrand oder von der Seite her die Damen umschlingend, taucht manchmal ein recht zerknickter männlicher Zeitgenosse auf, der Schubkarren ziehen oder mit der Schaufel malochen muss. Zuweilen erdreistet er sich, mit seinem Hammer an der Mauer zu picken. Häufig ist der Untergrund dieser Bilder eine ausgerissene Seite aus der DDR-Zeitschrift Sibylle, deren Modestrecken von den besten Fotografinnen und Fotografen des Landes stammten, zum Beispiel von Arno Fischer, Sibylle Bergemann oder Ute Mahler. Mehr als die Klamotte stand dort vielleicht die Porträtfotografie im Mittelpunkt. Statt eines Fotostudios sieht man im Hintergrund die Alltags-Kulissen des Ostens, die neue Plattenbausiedlung oder den VEB Bitterfeld-Wolfen. Darüber tobt sich der Übermalter Manigk aus, wird durch die massenmedialen Bildwelten verführt und macht sie sich gleichzeitig zu Eigen mit seinem respektlosen Phantasma. Eines Tages entschließt sich Lutz Wohlrab, zur Redaktion der Sibylle zu gehen, die überraschend positiv reagiert: In der Ausgabe 4/86 erscheint ein vierseitiges Porträt des Künstlers mit einem Interview zu seinen Übermalungen.

Industrialisierung, Umweltverschmutzung und die entfremdende Gestalt der modernen Städte sind ebenfalls wiederkehrende Motive jener Zeit, die vor allem in Collagen und satirischen Zeichnungen ins Visier genommen werden.

Man denkt sich, dass diese Themen in der Luft lagen – zumindest in den Künstlerkreisen im Prenzlauer Berg, wo Manigk verkehrte. Ab Mitte der 1980er Jahre pendelte er regelmäßig zwischen Ückeritz und Berlin. Die heimatliche Insel Usedom bleibt jedoch bis heute immer das Zentrum seiner Arbeit, und womöglich ist es auch diese distanzierte Position zum Kunstbetrieb, die sich über die Jahre als Qualität herauskristallisiert hat, auch wenn das nicht sehr verkaufsfördernd gewesen sein mag.



Für die Ausstellung in der Galerie im Turm hatte ich das Glück, mir nach Belieben einige Filet-Stücke aus Oskar Manigks Werk aussuchen zu dürfen. Er ließ mich großzügig und etwas erstaunt gewähren, als ich mir die kleinen Formate, Collagen und Übermalungen, vornehmlich aus den 1980er Jahren, und einige weitere experimentelle Versuche auf Papier oder auf Schmalfilm heraussuchte. So besonders ist das zwar nicht – im Pommerschen Landesmuseum in Greifswald im letzten Jahr wurde eine ganze Reihe dieser frühen experimentellen Arbeiten präsentiert –, doch in Berlin wurden von Oskar Manigk bisher vor allem Malerei und Zeichnungen ausgestellt: 2006 in der Galerie im Turm daselbst, 2009 in der Galerie Parterre und 2014 in der Galerie Pankow. Doch auch wenn er so von Bezirk zu Bezirk gereicht wird, kennt kaum jemand meiner Generationenossen vor Ort seinen Namen – leider. Das liegt an den Gräben, die sich zwischen den Berliner Kunstszenen und entlang der ehemaligen Sektorengrenze ziehen, und am Altersunterschied. Vom Künstlerischen her lässt sich das jedoch nicht begründen. Oskar Manigks manchmal schablonenartige Figuren erinnern an Penck, seine vielen Frauenfiguren (oberflächlich besehen) an die nicht mehr junge Wilde Elvira Bach, sein Wortwitz ist dem von Beuys nicht unähnlich, und die satirischen Zeichnungen und merkwürdigen schnoddrigen Charaktere, die seine Bilder bevölkern, könnten auch bei Comiczeichnern wie Atak oder Henning Wagenbreth auftauchen. All das wirbelt seine Bilder auf und macht sie so taufriech und gut. Denn das, was sich eingangs etwas kokett als vergebliches Bemühen und Scheitern vorstellt, ist in all seiner Subjektivität doch auch sehr generell und nachvollziehbar: das Gefühl, ein Opfer der alltäglichen Banalität zu sein, der man dringend ins Gesicht lachen oder einen Spruch reindrücken muss, um zumindest eine geringe Rest-Würde zu bewahren. Oskar Manigk vermag es, aus dem Alltagskrampf noch das Dümme, das Traurigste und Schönste mit heraus zu destillieren, für sich selbst, und auch für uns Zaungäste.

„Er trug seine Mütze so anders!“ – Etwas in der Art könnte man eines Tages als Nachruf auf Oskar Manigk sagen, wenngleich er kein Mann modischer Extravaganzen ist. Es ist möglich, dass sein Hals zu DDR-Zeiten ab und an in Gefahr schwebte, jedenfalls stand er unter Beobachtung durch die Staatssicherheit. Und zwar deshalb, weil eine Mail Art-Sendung in die Postkontrolle geriet und aufgrund ihres „konspirativen“ Inhalts zur Einleitung der „OPK Palette“ und



damit zur Observation des auffällig gewordenen Subjekts M. durch die zuständige Kreisdienststelle Wolgast führte. (Nachzulesen in seiner Geschichte *Puppchen*, in: *Der Steinigel und andere Geschichten*). An anderer Stelle berichtet der Künstler von seinen jährlich abgeschmetteten Reiseanträgen, die er aus „Studiengründen“ regelmäßig weiter gestellt habe. Fernweh, Reiselust und Reiseverbot geistern durch Manigks Bilder aus den 1980er Jahren: Doktor Reisetod, mit Hut und Nein-Stempel bewehrt, zerschmettert alle Reiseträume, die den Künstler zu den schönen Musen in Paris oder Acapulco hinfort hätten tragen sollen.

Die Künstlerpost jedoch blieb eine, die es regelmäßig in alle Richtungen rüber schaffte. Darin habe die „leise Absicht einer ‚Grenzverletzung‘ bzw. eines Widerspruchs gegen die verordnete Dystonie“ gesteckt, so Manigk. Einige dieser Mail Art-Karten bestanden aus Fotodokumentationen von spontanen Kunst-Aktionen, die gelegentlich auf Usedom entstanden, wenn Künstler-Kollegen zu Besuch kamen. Zu einer dieser Aktionen mit dem Freund Rainer Luck im Winter 1983, wo bei klirrender Kälte ein totes Huhn und ein verbarrikiert



Fernseher auftraten, sagt Manigk, sie hätten sich dabei als arme Ost-Verwandschaft von Joseph Beuys gefühlt. Abwegig ist das nicht, denn Beuys war dem postalisch vernetzten Insulaner trotz der künstlerischen Funkstille hinterm Schutzwall kein Unbekannter. In Manigks Text *Der Steinigel* wird deutlich, dass in dieser spaßigen Happening-Dokumentation zugleich eine große Bitternis wohnt, eine emotionale und politische Hilflosigkeit, intuitiv und im Dunkeln tappend – was aber die Kunstgeschichte beflissentlich ausradieren wird bei dem Versuch, sie nachträglich in den Kanon der dissidenten Ost-Avantgarden einzuschreiben. Für den Künstler selber waren solche Aktionen eher scherzhafter Zeitvertreib ohne Aussicht auf Publikum, während seine Bildproduktion und der Ringkampf mit dem Figurativen für ihn stets im Mittelpunkt stand. Dazu lässt sich hinzufügen, dass letzteres ein eher einsamer Vorgang ist, während die Filme, Aktionen und auch die Editionen und Bücher immer in Zusammenarbeit mit anderen entstanden. Vielleicht hat das eine gewisse Bedeutung. Auch die Mail Art war Produkt des Austausches und der Vernetzung, ein Ersatz für „Nachbarschaft“, so Manigk.

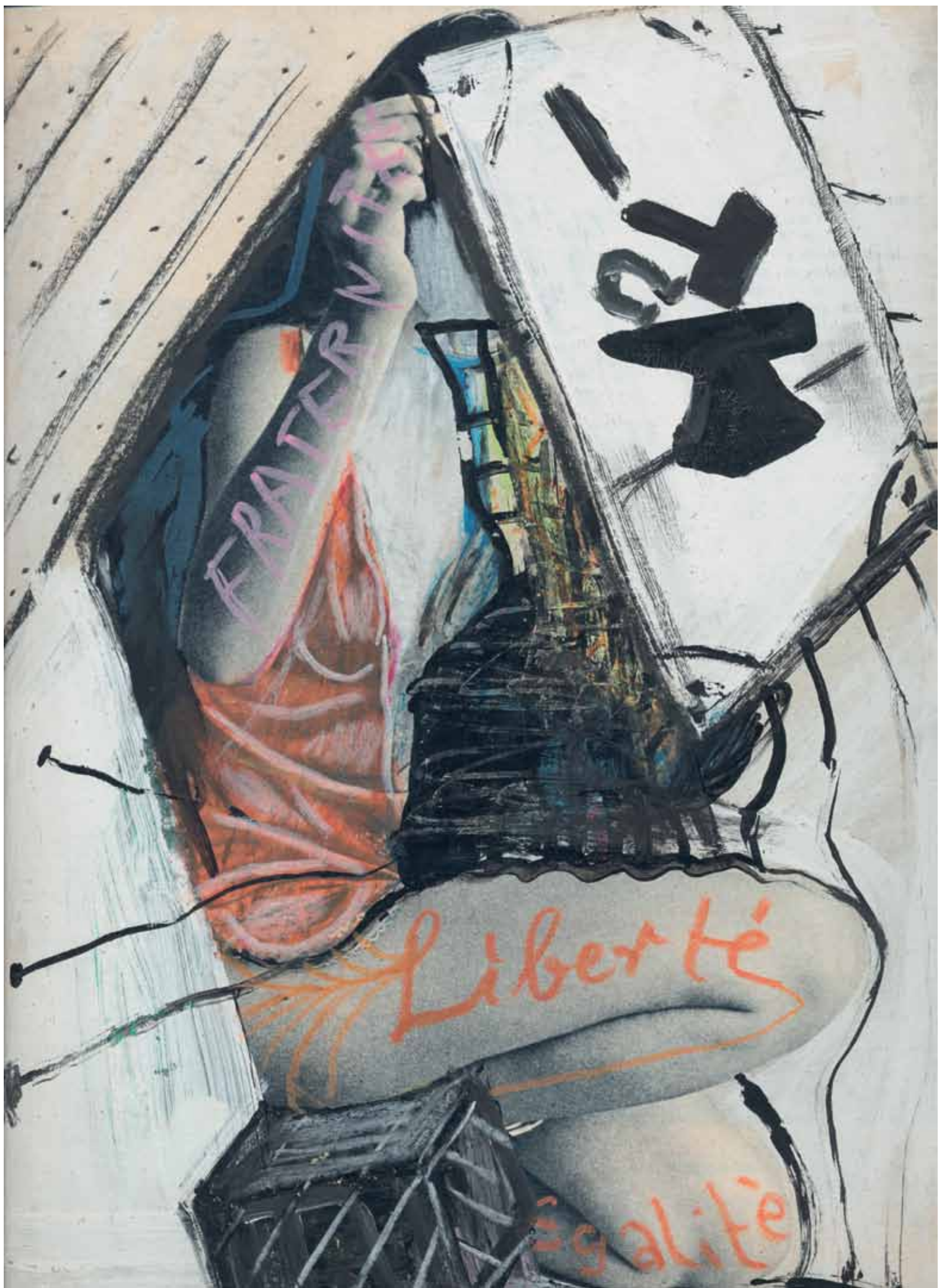
In allen seinen Arbeiten, behauptete ich, steckt aber doch weitaus mehr als ein individuelles Ringen um Ausdruck und eine Spiegelung innerer Konflikte. Was Manigk über die Jahrzehnte entwickelte, ist zum einen eine bildnerische Sprache, die vom Inhalt des

Erzählten lebt und scheinbar wenig auf Form gibt. Damit entsteht eine Freiheit, mit dieser Form lässig und erfindungsreich zu hantieren, ohne sie aufs Podest zu heben oder nur um ihrer selbst willen existieren zu lassen. Vor allem in seinen Collagen bringt er es (ich vermute fast, aus Versehen) zu großer Raffinesse und Feinheit. Hier, im kleinen Format, lässt er die großen Traumlandschaften entstehen, wo ferne Küsten, Industrieanlagen, erotische Körper-Versatzstücke oder gesichtslose Mensch-Tier-Gebilde ineinander verschmelzen und in denen Melancholie, Frevel und Gesellschaftskritik Hand in Hand gehen. Das Absurde ist dem Tragischen und dem sehr Schönen immer auf den Fersen, so scheint es. Gleichzeitig erzählen diese Bilder etwas aus einem entfernten und vergangenen Land und von vielem, was inzwischen auf dem Müllhaufen der Geschichte gelandet ist. Oskar Manigks künstlerische Grenzverletzung aber ist uns in seinen unzähligen Bildern und Texten erhalten geblieben, und auch die Gegenwart ist vor seinem spitzen Stift keineswegs sicher. Und das beides ist ein großes Glück.

Naomi Hennig











SIBYLLA

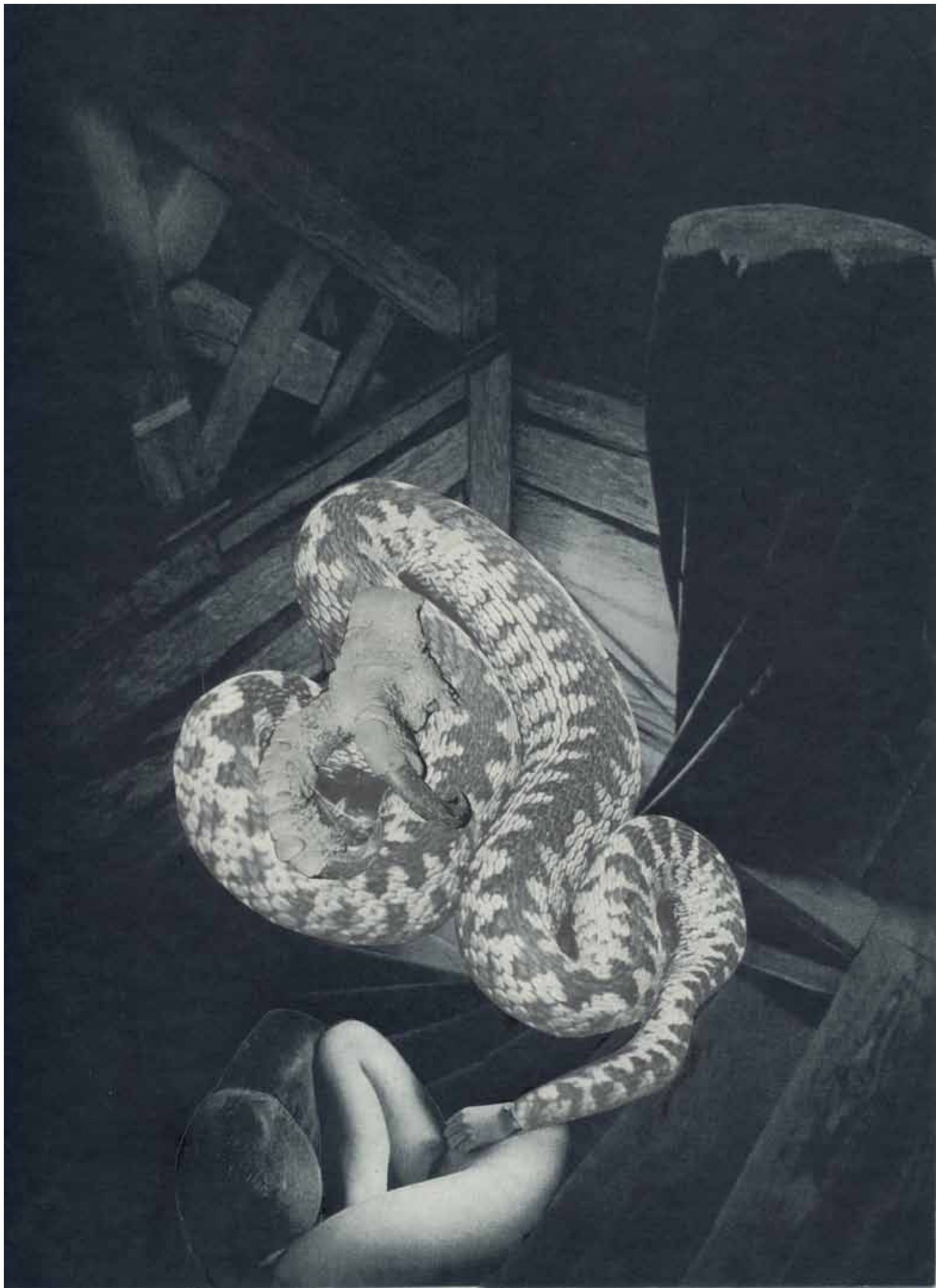
6/87

Tagliando a Frau  
in Londra Berlin  
München / Rezemb  
München  
Unif. 50,00 For. It



SIBYLLA - Modelle  
**Kostume**

Salva Plauen











Abbildungen:

- Titelseite: Gut genährt, Übermalung, 1980er Jahre  
Innenseite: Nichts los, Übermalung, Collage, um 1990  
S. 2 Plakat zur Ausstellung in der Galerie Vier, Siebdruck, 1990  
S. 2 Plakat zur Inszenierung *Die Fliegen*, Deutsches Theater Berlin, Offsetdruck, 1987  
S. 3 o.T., Übermalung, 1990  
S. 4 o.T., Collage, 1980er Jahre  
S. 6 o.T., Collage, 1980er Jahre  
S. 7 Er trug seine Mütze so anders, Siebdruckpostkarte, 1988  
S. 7 Postkontrolle, Postkarte, um 1990  
S. 8 Dr. Reisetod, Übermalung, 1980er Jahre  
S. 9 Fraternité..., Übermalung einer Fotokopie, 1990er Jahre  
S. 10 o.T. Sibylle-Titelseite, Übermalung, 1987  
S. 11 o.T., Collage, 1980er Jahre  
S. 12 o.T., Übermalung, um 1985  
S. 13 o.T., Collage, 1980er Jahre  
Rückseite: o.T., Collage, 1980er Jahre

Alle Abbildungen: © Oskar Manigk

Dieses Heft entstand im Rahmen der Ausstellung Oskar Manigk  
Galerie im Turm, 16.Oktober bis 29.November 2015  
Kuratiert von Naomi Hennig, in Zusammenarbeit mit Lutz Wohlrab  
[www.galerie-im-turm.net](http://www.galerie-im-turm.net)

